

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

### **Wilhelm Leevend**

Eine moralische Geschichte aus der würclichen Welt zur Beförderung der  
Menschenkunde

**Müller, Johann Gottwerth**

**Hamburg, [1800]**

Siebenter Brief. Hedwig Renard an Friedrich Eberhard.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-8444**

Siebenter Brief.

Hedwig Renard an Friedrich  
Eberhard.

Mein werther Freund!

Ja wahrlich, der Brief von der Mamsell  
Helder, ist mir sehr angenehm, angenehmer,  
als ichs beschreiben kann. Ich danke für die gü-  
tige Besorgung und würde mich zu der Beloh-  
nung, die Sie dafür fordern, gern verstanden  
haben. Rechnen Sie nur alles zusammen und  
schreiben Sie diesen Posten mit in Ihr Schul-  
buch. Mit dem aufrichtigsten Verlangen habe ich  
Ihrer Ankunft entgegengesehn; allein die betro-  
gene Hoffnung schmerzt mich um so weniger, da

ich sehr wohl begreife, daß die Erfüllung derselben nicht von Ihrem Willen abhing. Ich liebe Sie noch mehr, weil Sie Ihre Pflicht ehren, auch dann, wenn sie Ihrem Herzen einige Mühe kostet. Es schmeichelt mich auch, daß Ihr Verlangen nach mir, einen so hohen Grad erreicht hat, unerwiedert bleibt nicht immer.

Wenn man hienieden ein vollkommenes Glück genießen könnte, dann mein Theurer, sagte ich, daß ich's durch Ihre Liebe erhielte. Ich glaube entdeckt zu haben, seit ich nachzudenken angefangen habe, daß nicht alle Charaktere geeignet sind, häusliches Glück zu genießen und zu verbreiten. Ich muß mir die Langeweile, weil Sie doch nicht hieher kommen, zu verkürzen suchen, daß ich an Sie schreibe. Ich weiß es, daß Ihnen dies sehr angenehm sein wird. So gern möchte ich Ihnen zeigen, daß ich diese zwei letzten Jahre, nicht ganz müßig verlebt habe und Sie werden die Fehler meines Schreibens gewiß nicht ungünstig deuten. Glänzende Charaktere, oder Leute mit überwiegenden Geistesgaben, sind zum vertrautern Umgange selten die schätzbarsten. Dies kam mir befremdend

vor. Ich fand darin etwas befremdendes, das mir unbillig schien, allein ich suchte das Dunkle nicht aufzuhellen. Später dachte ich wieder darüber nach, denn man hat oft Gelegenheit dazu, wenn man in der Welt lebt. Sollten solche Menschen, sagte ich zu mir, sich wohl nicht einbilden, daß man ihnen, eben weil sie die hervorstehenden Talente besitzen, tausend Grillen zu gute halten müsse, die weder sie, noch wir, die wir mit weniger Verstand ausgestattet sind, ertragen würden, ertragen können? Solche Menschen haben meistens eine so hohe Idee von ihrem Werthe, daß man es kaum wagen darf, sie in ihren eigenen Häusern anzureden. Der Ruhm, da sie Genies sind, hat sie gleichsam mit Gold überzogen und sie meinen, daß sie vielen Pflichten überhoben sind. Es sind launische Männer, unfreundliche Väter, strenge Gebieter, kalte Freunde. An den lieben, freundlichen Gesprächen, nehmen sie gar keinen Antheil, wodurch das häusliche Leben so verflüst wird. Sie können sich zu den einfachen Freuden, die die Mutter und die Kinder aufs innigste verbinden, gar nicht herablassen. Redet ihre Frau, so ist die Antwort ein abgebrochenes Ja,

Mein, Ach! Ich weiß es nicht und sie machen dazu überdies noch eine mürrische, gleichgültige Mine. Ihr Benehmen ist kalt. Dies sind die wackern Männer, mit denen man uns verbindet, in deren Umgange man uns glücklich achtet, weil sie, wie ich glaube, nicht noch schlimmer sind.

Die sanfte Milde Ihres Charakters wird mich gegen alles schützen, was meinem Herzen wehe thun könnte. O! mein Theurer, ich bin ohne Aeltern, ohne Blutsverwandte, wer würde wohl meinen niedergebeugten Geist aufrichten, wenn Sie mich betrübten! Habe ich in der Welt, ausser Ihnen, noch einen Menschen? Würde ich je, was das sagen will, eine zärtlichgeliebte und liebende Mutter zu besitzen? Habe ich je ihre sorgende Liebe getheilt? Wer nahm denn aus Neigung Theil an meinen Schicksalen? Mein Vater liebte mich zwar, aber war dies auch etwas mehr als Instinkt? Wie glücklich bin ich durch Sie! Es wird die süßeste Pflicht für mich sein, Ihnen stets Beweise zu geben, wie theuer Sie meinem Herzen sind. Ich bin, das ist Ihnen nicht unbekannt, recht

unwissend; ich bin mit meinen Worten sparsam und doch hoffe ich, daß mein verständiger, einsichtsvoller Gatte, meinen Umgang nicht so unbedeutend finden wird, um ihn zu meiden. Außer dem Hause giebt es keine Vergnügungen, nach denen ich mich sehne. Aus Lust und Neigung werde ich mich zum Spiel nie entschließen. Gewiß, ich bin in vieler Hinsicht recht glücklich. Alles Angewöhnte ist mir nicht zur zweiten Natur geworden und das, was ich mir angewöhnt habe, ist leicht zu befriedigen, ich kann es auch ablegen. Thäte ich aus schwacher Nachgiebigkeit etwas, was andere thun, was mein Verstand hinterher misbilligen müßte, Reue und Unzufriedenheit mit mir selbst, würde mich dafür strafen. Wie glücklich bin ich, daß ich Ihnen einen Charakter vertraun darf, der mir zum Muster dienen kann und mich leiten wird.

Ich sehne mich, die Mamsell Selber zu sehn. Sie wird nach längerem Umgange meine Herzensfreundin werden. Nun werde ich die Freundschaft kennen lernen und wenn ein aufrichtiges, gefühlvolles Herz alles ist, was sie von einer Freundin verlangt, o! dann wird sie

nich gewiß recht lieb gewinnen. Sie sind doch nicht eifersüchtig? Sie wollen es doch wohl, daß sich Ihre Frau aus der reinen Quelle der Zufriedenheit sättigen soll? Sie glauben doch wohl, daß Freundschaft und ehliche Liebe mit einander bestehn können? Ginge das nicht, so müßten Sie sich auch von Ihren theuren Freunde Renting lossagen, oder sich von mir entfernen. Doch, ich will Sie nicht quälen. Kenne ich Sie recht; so werden sie nie unter einem weit hergeholtten und so ziemlich schön scheinenden Vorwande, Ihre Frau hindern, sich eine Freundin zu wählen, die Sie selbst so hoch achten. Sie dürfen nicht fürchten, daß meine Liebe zu der Mamsell Helber jene Liebe, die in meiner Seele für Sie glüht, abfühlen wird.

In allen Ihren Anordnungen, die Sie treffen, sehe ich den artigen, einnehmenden Mann. Ich nenne mich

Ihre

H. Renard.

P. S. Sie sollen nicht lange mehr allein reisen.

Ächter Brief.

---

Jacobe Veldenaar an Christine  
Helder.

Beliebte Freundin!

Wenn man selbst von der Güte eines uns  
gegebenen Rathes überzeugt ist, dann kann es  
nicht anders sein, die Befolgung desselben muß  
uns gefallen. Sie, meine Liebe, werden mir  
einst noch für alle die kleinen Unannehmlichkeiten  
danken, die ich Ihnen verursache. Sie achten  
mich zu hoch, um mir schmeicheln zu dürfen;  
Ihre Aufrichtigkeit ist unübertrefflich. Wem muß  
ich denn zuschreiben, daß Sie mich so sehr erhe-  
ben? Wem, daß Sie eine, Ihr ganzes We-  
sen beherrschende Neigung, für mich empfinden?